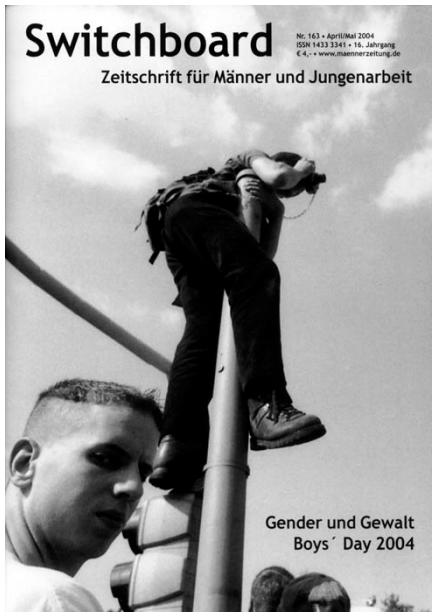
Bernd Schroeder: Mutter & Sohn. Erzählung.

München: Hanser 2004



Johannes hat Urlaub. Viel anfangen kann er damit nicht. Unbeweglich und vergrübelt sitzt er herum; ergebnislos verstreichen die Tage. Bis ein Brief kommt, von der Firma. Man möchte ihm einen neuen Posten zuweisen. In Brasilien. Niemanden aus der Firma zieht es nach Brasilien. Und Johannes ahnt, dass man ihn loswerden will, die Mitte Fünfzig, die er ist. Aber wäre das nicht auch eine Chance? Eine Chance, noch einmal ganz von vorne anzufangen oder wenigstens nicht mehr so weiter zu machen wie bisher? Denn Johannes ist auch mal wieder solo und das ganz gegen seinen sonstigen Willen. Und dann ist da noch seine Mutter, die ein jeder Sohn hat. Mutter, die nicht müde wird, an den jeweiligen Freundinnen herum zu mäkeln und denen nie etwas passt und nie etwas gepasst hat. Ruft man regelmäßig an, stört das. Ruft man nicht regelmäßig an, könnte man ruhig öfter anrufen; was ist denn schließlich dabei, mal zwischendurch anzurufen, so viel Zeit muss sein, Junge. Und ein Drama der alltäglichen Art entfaltet sich und das nur, weil Johannes Mutter besucht, mit dem Brasilienbrief in der Hinterhand, denn von Brasilien aus, da könnte er nun wirklich nicht mehr Mutter so oft besuchen. Aber seit wann sitzt Mutter im Rollstuhl?
Bernd Schroeder, den man von einem gemeinsamen Buchprojekt mit der Quasselstrippe Elke Heidenreich her kennen könnte, wagt sich bei seiner Geschichte um den so einsamen wie liebeskranken wie muttersöhnlerischen Johannes nicht unbedingt in ganz wilde Gefilde vor. Ob das Abspielen oder nicht Abspielen vom "Kölner Konzert" des Keith Jarrett noch für Diskussionen oder gar Streit unter Paaren sorgen könnte, sei mehr als dahin gestellt. Auch das Thema des im-Stehen-pinkelns gehört zu den eher müden Nummern und wird nur noch von noch müderen Kabarettisten ans Licht gezehrt. Dennoch und trotzdem: "Mutter & Sohn" bietet am Ende ein kurzweiliges Lesevergnügen, das man gerne weiterreicht. Das liegt zum einen an der Knappheit der Handlung und der Präzision der Beschreibungen. Wo andere mehrere Seiten zusammensülzen, um jene Spannung aus Erwartung und Enttäuschung zu beschreiben, die gemeinhin zwischen Söhnen und Müttern herrscht, braucht Schroeder nur ein Detail: Johannes hat Mutter ein Mobiltelefon mitgebracht. Aber wozu braucht Mutter ein Mobiltelefon? So entwickelt sich ein schräges Kammerspiel; ein manchmal auch böses und bitteres Panorama familiärer Zuordnungen und Rollenzuweisungen, wenn die tote Schwester ins Geschehen eingreift. Ein Buch also an alle, die nicht behaupten können, ihr Verhältnis zu ihrer Mutter sei ein ganz und gar intaktes. Und eines für all die, die sich schon den Satz anhören mussten, dass sie immer mehr werden wie ihr eigenen Vater und dass sie im Gegenzug nicht verlangen können, dass ihre Partnerin nun auch noch ihre Mutter spielt.

Frank Keil

Switchboard-Zeitschrift für Männer und Jungenarbeit
www.maennerzeitung.de